Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 16

Artikel: Innewerden

Autor: Kollbrunner, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lini gar nicht wünschen können. Eine Reklame für die Reklame, die er mit seiner Fahrt nach Libnen zu machen beabsichtigte. Die Reklame für die fascistische Kolonialspolitik nämlich.

Zwei Dreadnoughts, vier Kreuzer, vier Torpedoboote und vier Unterseeboote führten den italienischen Regierungsschef nach Ufrika hinüber. Vor der Abkahrt hielt Mussolini eine Ansprache: "Wir gehören zum Mittelmeer", sagte er, "und unsere Zukunft wird, ohne semanden zu kopieren, auf dem Meere sein. Für die ruhmreiche italienische Marine: Eja! Eja! Allala!" Er ist sich bewußt, daß er kopiert, aber möchte nicht verwechselt werden. Die Deutschen werden diese Wort im Gedächtnis behalten. Es weckt in ihnen trübe Ersinnerungen, und es ist zu verstehen, wenn sie es mit Vittersteit kommentieren. Wie Ironie der Geschichte aber sieht es aus, wenn ehemals alldeutsche Blätter, wie die "Germania", heute von "klingenden Phrasen und imposanten Gesten"schreiben, die nur dazu angetan seien, "urteilslose Volkssmassen, den der Kaiser das verhängnisvolle Wort von der deutschen Jukunft, die auf dem Wasser liege, in die Welt hinaus sprach, besser beraten?

Augenblidlich liegen für Italien die Karten sicher günstiger, als sie je für Deutschland lagen, und Mussolini spielt entschieden klüger und schneidiger seine Trümpfe aus als seinerzeit Wilhelm II. Iener hatte nur eine Farbe auszugeben: die der Macht. Mussolini hat diese Farbe auch gewiesen, aber er kombiniert sie à la Bismark geschickt mit Bündniss und Kompensationspolitik. Die antifranzössische Stimmung in der arabischen Welt kommt jetzt der italiesnischen Kolonialpolitik entgegen. Mussolini spricht in Trispolis zu den Arabern als seinen Freunden, die er reich und glüdlich machen wolle. Er erinnert sie an die Blütezeit Nordafrikas unter dem alten Rom und vergist auch hier nicht zu bekonen, daß die Italiener die Nachkommen der Römer und fest gewillt seien, das altrömische Imperium rings um das Mittelmeer wieder aufzurichten.

Frankreich fängt an aufzuhorchen. Mussolinis Afrikafahrt wird mit Besorgnis begleitet. Noch ist der Friede mit Abd=el=Rrim nicht geschlossen und hat Frankreich nicht freie Sand, um seine Interessen in Tunis, wo sie durch die italienische Expansionspolitik am empfindlichsten bedroht sind, wirksam zu verteidigen. Gerade Mussolinis Drohrede durfte aber die Berhandlungen in Udida beschleunigen. Der Friede mit den Rifleuten steht vielleicht näher, als man bisher glauben mochte; benn er ist für die Frangosen gur bitteren Notwendigkeit geworden. Offenbar aber hat Painlevé, der Rriegsminister, die Friedensverhandlungen gut vorbereitet und zwar sowohl durch die Vorbereitungen zur neuen Offen= sive, um Abd-el-Arim vor ein Entwederoder zu stellen, als auch durch verfohnliche Bedingungen. Diefe sind eben betannt geworden. Die Rif- und Djeballastämme muffen die Religionsoberhoheit des Gultans anerkennen, dagegen wollen ihnen Spanien und Frankreich die administrative Gelbständigkeit gewährleisten. Die Grenzen sollen im wesent= lichen unverändert bleiben, doch wird der Rif sich militärisch fontrollieren lassen muffen, und Abd-el-Rrim wird sich, gegen eine angemessene Rompensation, aus dem Rifgebiet zu entfernen haben. Die Unstimmigkeiten in der spa= nischen und frangosischen Auffassung der Friedensfrage sind anscheinend behoben, die beidseitigen Delegierten an die Berhandlungen im maroffanischen Städtchen Udida nabe an der algerischen Grenze sind abgereist. Painlevé hat sich in der Rammer optimistisch über die Friedensaussichten ge= äußert; so darf man mit Zuversicht auf das Ende dieses Rrieges rechnen, der so viel bittere Tronie gegen das "friedfertige" Frankreich und seine versöhnliche Bolkerbundspolitik ausgelöst hat.

Es fehlt der Welt trobdem nicht an friegerischen Sensationen. Die revolutionären Unruhen, die in Indien in der Ofterwoche ausbrachen und viele Opfer forderten, sind zwar unterdrückt. Bu Boden geschlagen ist ferner der schlecht vorbereitete Militärputsch in Salonifi Truppenabteilungen der Garnison unter der Leitung von Offizieren, die dem Diftator Bangalos feindlich gesinnt sind, besetzten sie in der Stärke von girka 5000 Mann mit acht Geschüten die beherrschenden Sohen um Salonifi. Rasch wurden sie aber von den Regierungstruppen umzingelt. Die Offiziere ließen die Aufständischen im Stich, und diese saben feine andere Möglichkeit, als sich bedingungslos zu ergeben. Einer Breffemeldung zufolge hätte sich allerdings nur eine fleine Abteilung ergeben und der große Rest sich in die Berge zuruckgezogen, um den Rampf fortzuseken. Es gilt als sicher, daß General Blaftiras hinter diefer Aufstands= bewegung stedt. Die offiziellen Nachrichten aus Athen erflären, daß die Unruhen restlos unterdrudt und Pangalos vollkommen herr der Lage sei. Da die Diktatur strenge Benfur übt, wird man die volle Wahrheit wohl erst später erfahren.

Widersprechend sind auch die Nachrichten vom chine = sischen Kriegsschauplatz. Seit Monaten tobt sich dort der Bürgerfrieg aus. Dem driftlichen General Feng steht mit seinen "nationalen" Truppen eine Roalition von Generalen gegenüber. Tichang=Tso=Lin, der Beherrscher der Mandschurei, und Wu-Bei-Fu, sein ehemaliger Gegner und nun Berbundeter, ruden konzentrisch auf das von Fengs Truppen besetzte Beking los. Die chinesische Hauptstadt, in deren hohen Mauern zurzeit die internationale Konferenz zur Regelung der Bölle tagt, wird von Fliegern angegriffen. Die Großmächte, deren Botschafter sich in Befing nicht mehr sicher fühlen, schiden scharfe Noten. Eben melbet ein Telegramm den Staatsstreich Rur Min Schuns, eines Untergenerals von Feng, der den Prasidenten der chinesischen Republit, Tuan Schi Jui, zugunsten des früheren Staatspräsidenten Tjao Run absetzt und Wu Bei Fu nach Beting beruft. Diese Berufung aber scheint Uneinigkeit zwischen Tichan Tso Lin und Wu Bei Fu wachgerufen zu haben; jener soll nicht gewillt sein, diesem allein die Macht in die Hand zu geben. Davon profitiert wieder General Feng, und der Kampf der Generale dürfte vermutlich noch lange nicht seinem Ende entgegengehen. -ch-

Innewerben.

Bon Ostar Kollbrunner, New-York.

Und nach Jahren kam ich heim einmal, Stand im Frühlingsblüh'n mein Heimattal, Jedes Häuschen stat in Blumenlust, Epheu schmiegte sich an ihre Brust, Reben blätterten die Hütten ein Bis zum Spiegel ihrer Fensterlein.

Ja, das Unkraut selbst am Aderweg, Brachte einen schmucken Gruß zuweg; Aber erst mein liebes Baterhaus Saß in einem ganzen Blütenstrauß. Blauer Flieder und Hollunderschnee Tauchten es in ihren Schimmersee.

Auf dem Türtritt blitte weißer Sand Und die Klinke glänzte in der Hand; Und die Stube erst! War Festtag heut'? Lächelte im Bauernsonntagskleid — Und die Mutter, die im Winkel sann, Hatt' ein weißes Schürzchen umgetan.

Aber ach, das alles trog mich nicht: Tiefe Runen furchten ihr Gesicht; Als sie ihre welke Hand mir gab, Fiel das ganze Blühen vor mir ab— Tausend Tage tiesster Winternacht, Hatten diesen einen Tag gemacht....